





8  
An das Publikum,

---

die

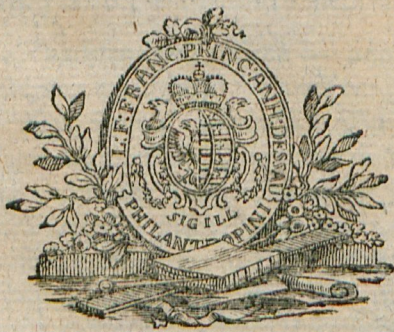
Mangelsdorffsche  
Schmähſchrift

wider

das Deſſauische Educationſinstitut  
und den Profeſſor Baſedow  
betreffend.

---

Neſt Anzeige eines pädagogiſchen Journals,  
welches nächſtens ſeinen Anfang  
nehmen ſoll.



---

Deſſau den 4ten Febr. 1777.

8


100

Geometrie

des Christlichen Schulbuches  
von dem berühmten  
Mathematiker

Christophorus Clavius  
in lateinischer Sprache  
abgehandelt





**W**enn irgend ein ehrwürdiger Greis, der unter gemeinnützigen menschenfreundlichen Bestrebungen alt geworden ist, von muthwilligen Buben auf der Straße angefallen und mit Koth beworfen wird: so kann dem unwürdigen Schauspieler kein Widerherz ohne Unwillen zusehen, und keinem fällt es jemals ein, dem gekränkten Manne zuzumuthen, den Zuschauern erst zu beweisen, daß er mit Unrecht gemißhandelt sey. Man züchtiget die Buben, beklaget den Greis, und die gute Polizen weiß Vorkehrungen zu treffen, daß kein ähnliches Unwesen künftig wieder entstehen könne.

So, dachten wir, würde — von allen Gutgesinnten wenigstens — auch der Mangelsdorfsche Anfall auf unsern Basedow aufgenommen werden. Wir haben uns auch, was die allgemeine Mißbilligung der Rechtshaffenen betrifft, hierin nicht geirrt. So weit unsere persönliche und schriftliche Bekanntschaften reichen, haben wir überall Aeußerungen des gerechtesten Unwillens über die — Unbesonnenheit? oder Bosheit? —

eines schon vorher nicht zum besten berücksichtigten jungen Mannes vernommen, der sich erdreistet, nicht etwa den litterarischen Ruhm, sondern die Rechtschaffenheit eines in uneigennütigen und wohlthätigen Handlungen grau gewordenen Basedows durch Vorwürfe zu beschmizen, welche in den Augen aller Unpartheyischen selbst dann noch unwahrscheinlich bleiben würden, wenn sie von Basedow wider Mangelsdorfen wären gemacht worden. Bedenke, lieber Leser — selbst dann noch, wenn sie von Basedow wider Mangelsdorfen wären gemacht worden!

Wir glaubten daher alle, daß es eine Beleidigung für das vernünftigere Publikum seyn würde, wenn man Vorwürfe von solcher Unglaublichkeit öffentlich widerlegen wollte. Denn eher, dachten wir, wird Mangelsdorf seine Leser, wenn er deren finden sollte, überreden können, daß der Schnee schwarz und Dfenruß weiß sey, als daß ein Mann, der, bey so vielen öffentlichen Unternehmungen für das Beste der Menschheit, sich selbst und seine Familie so oft ganz aus dem Auge verlohrt; ein Mann, der bey seiner sonderbaren Unempfindlichkeit gegen  
die

die mehresten sinnlichen Vergnügungen, seit vielen Jahren, fast gar keine andere Triebfedern seiner Handlungen, als Religion und Gewissenhaftigkeit, mehr gekannt hat. — daß ein solcher Mann einer vorseßlichen Ueberdortheilung seines Nächsten, und, was noch mehr ist, eines wissentlichen Endbruchs, und zwar in einer Geldsache, sollte fähig gewesen seyn! Und so dachten auch alle, welche Basedow kannten, und welche von Mangelsdorfen etwas gehört hatten.

Aber der Gedanke, daß die Zahl der Lesern wohl nur sehr klein seyn dürfte, und die Möglichkeit, daß die Mangelsdorffsche Schmähschrift auch wohl einem solchen in die Hände fallen könnte, der mit den vielen sprechenden Beweisen der Basedowschen Redlichkeit, seiner weiten Entfernung wegen, oder aus irgend sonst einer Ursache, nicht recht bekannt wäre; überredeten uns, daß es gleichwohl nicht überflüssig seyn möchte, für solche Leser — nicht für andere, eine kurze Nachricht ins Publikum zu schicken, welche die Unwahrheiten der Mangelsdorffschen Schmähungen in ihrer ganzen Schwärze aufzudecken hinreichend wäre.

Lange wollte es uns nicht gelingen, den  
 in seine Unschuld gehüllten Basedow zu be-  
 wegen, eine solche Nachricht aufzusetzen. Er  
 fand es äußerst kränkend für einen Mann von  
 seinem Alter und von seinem Wandel, zur  
 Widerlegung solcher Beschuldigungen auch  
 nur einen einzigen Federzug thun zu müssen;  
 äußerst traurig zugleich, das ganze künftige  
 Glück seines Gegners durch eine Schilde-  
 rung seines Characters zu untergraben, wel-  
 che gleichwohl, wenn nun einmal etwas ge-  
 antwortet werden sollte, unumgänglich nö-  
 thig war. Wir fanden dieses mit ihm; aber  
 da das Wohl unserer Stiftung es nun einmal  
 zu erfordern schien, daß für die Leser der ob-  
 benannten Classe ein öffentliches Wort ge-  
 sprochen würde: so ließ unser Altruder sich  
 endlich überreden, nachstehende Aufsätze für  
 uns auszufertigen, doch unter der Bedin-  
 gung, daß wir bey dem Gebrauche, den wir  
 davon machen würden, von dem verwahrlo-  
 seten Character seines Gegners in so scho-  
 nenden Ausdrücken redeten, als es, den Um-  
 ständen nach, nur immer möglich wäre.  
 Um diese Bedingung desto sicherer zu erfül-  
 len, haben wir sein eigenes, in der That  
 noch sehr gemäßigtes Urtheil über Man-  
 gels-



gelsdorf ohne alle Veränderung abdrucken lassen.

Ihr aber, gutgesinnte Mitmenschen, wendet mit uns, sobald ihr könnt, die Augen weg von dem niederschlagenden Anblicke eines Rechtschaffenen, der beynahe am Ziele seiner mühseligen, für die Nachwelt so wohlthätigen Laufbahn sich genöthiget sieht, erst noch zu beweisen, daß er kein gewissenloser Bösewicht sey; — weg von dem Anblicke eines leichtsinnigen jungen Mannes, der Schuld an diesem Schauspiele ist, und der es recht eigentlich darauf anzulegen scheint, im letzten Act ein Gegenstand unsers Mitleidens zu werden, so wie er ein Gegenstand des Unwillens aller Gutgesinnten im ersten geworden ist. Der Himmel bessere ihn; und dann möge vor Endigung des Stückes der Vorhang auf immer niederfallen! Dessau, den 4ten Febr. 1777.

Das Dessauische Educational-  
institut.

---

 Basedows Schreiben

 an die Conferenz des philantropischen Edu-  
 cations-Instituts,

 am 1ten Februar 1777.
 

---

Rechtschaffne Männer, liebe Brüder.

**S**ehr habt mich brüderlich ersucht, des Mag.  
 Mangeldorfs Erstes Wort, Basedow  
 betreffend, zu widerlegen, oder es gut zu  
 finden, daß es von Euch geschehe. Ihr wißt,  
 daß ich nicht Eurer Meinung sey. Denn wenn  
 ich nur an mich selbst und die Lebensart denke, die  
 ich dem Reste meines Lebens gern bestimmen  
 möchte, und, wenn mein Gewissen mich nicht wie-  
 der zu öffentlichen Handlungen triebe, auch be-  
 stimmen könnte und würde: so ist mir jede Ehre  
 unbrauchbar und nichtswürdig, die ein Mangel-  
 dorf durch ein solches erstes Wort, und wenn  
 auch Tausend und Eins auf einander folgten,  
 bey seinen Lesern auch nur zweifelhaft machen kann.  
 Ihr sagt aber, Brüder, ich solle antworten des  
 Instituts willen, und wegen meiner Verbindung  
 mit demselben, deren Fortsetzung Ihr wünscht,  
 und ich, wenn das Publikum nicht lebhafter für  
 das-

dasselbe zu wirken anfieng, (worzu ich und Hassung gegeben wird) gar nicht geneigt wäre, weder zu wünschen, noch zu beschliessen.

Es zeigen sich freylich ich und für das Institut etwas vortheilhaftere Ausichten. Aber glaube es mir, (als einem in Unterhandlungen mit dem Publikum erfahrenen Manne) daß wir gegen unverbiente Angriffe uns nicht öffentlich vertheidigen müssen, als erstlich, wenn der Gegner in der Welt schon Ansehen hat, oder zweitens, wenn er seine Sache (auch mit bösem Gewissen, oder aus Mißverständniß) so führt, daß er Ansehen dadurch erwerben kann, bey Lesern, die uns etwas angehen, das ist, bey solchen, die uns nützen oder schaden können, und die wir durch eine Widerlegung bewegen würden, uns mehr zu nützen, oder weniger zu schaden. Mit unserm ichigen Gegner ist nun dieses der Fall nicht. Kann unsre Ehre, und zwar die Ehre des guten Namens, durch ihn und seines gleichen wankend gemacht werden; so stehn wir auf zu schwachem Grunde, wer auch Schuld daran seyn mag, und so ist es thöricht, ein philantropinisches Institut ferner erhalten zu wollen.

Was aber Mangelsdorfs Privat-Sache gegen mich betrifft; so hat er ja, (weil wir ihm in seinen neuern Angelegenheiten gegen das Beste des Instituts nicht willfahren wollten,) aus Ermahnungen und aus verheissenen Belohnungen seiner unerfüllten Folgsamkeit, kurz, aus Gesprächen, die vor drey oder vier Jahren vorgefallen sind, zwey förmliche Proceße gegen mich angezettelt.

test. Warum wollen wir den Ausgang derselben nicht erwarten, und alsdann dem Publikum, wenns nöthig wäre, den Hauptinhalt der Acten vorlegen?

Ungeachtet alles dieses, meine Brüder, scheint Euch isund ein Wort ans Publikum wider das erste Mangelsdorfsche Wort nothwendig. Gebt also dies Wort, weil es euch gut scheint. Nur muß die Wahrheit, daß ich, wenigstens für mich selbst es nicht für nöthig gehalten habe, bezeugt werden. Ich will Euch, meine Brüder, durch die Beylagen dieses Schreibens, in den Stand setzen, diejenigen Vorstellungen, die Ihr für billig und für gelinde genug haltet, unverändert zu lassen, und die übrigen auszulöschen und zu mäßigen, wie Ihr wollt. Ich habe nicht Lust, mich mit einem renomistischn Schriftsteller, wie Mangelsdorf sich zeigt, herum zu balgen. Wir, nach meinen eingeschränkten Absichten, können leichtgläubige Leser, die ein Mangelsdorf überreden kann, nicht mehr schaden. Vielleicht aber dem Institute? Denn das hat viele Gegner, und muß von vielen Vereitwilligen (von allerley Maas der Einsicht) unterhalten werden. Thut also, meine Brüder, was Euch gut scheint. Es geschieht ohne fernere Widerrede

Eures

Dessau,  
den 29ten Jenner 1777.

treuen Albruders  
J. B. Basedow.  
II. Cr.

## II. Erste Beilage

Wasedows Urtheil über Mangelsdorf, und  
über die Vorrede zu seiner Schmähschrift.

§. 1. Ich halte, lieben Brüder, die Anzeige einiger unserer Meinungen von unserm Gegner für nothwendig, wenn wir unser Verfahren gegen ihn so gut und unvermeidlich vorstellen wollen, als es ist: nämlich sowohl, daß wir ihn eine Zeitlang zu einiger Arbeit gebraucht haben, als auch, daß wir ihn bisher, auf sein Verlangen, nicht stärker mit uns haben verknüpfen wollen. Wir wissen, unser Urtheil wird ihm bey denen, die von unserer Rechtschaffenheit und Einsicht nicht übel denken, allerdings schaden. Und eben dieses geht uns durch die Seele.

§. 2. Aber eine ins Publikum gesendete Schrift, worinnen (mit diesem Ausdrucke) meine bürgerliche Ehrlichkeit (Seite 37) geleugnet oder zweifelhaft gemacht, und selbst gegen die richtige Verwaltung und Rechnung des Instituts, Mangelsdorfsche Bedenklichkeiten erregt werden, eine solche Schrift, wenn sie beantwortet werden soll, macht es nothwendig, Wahrheiten, die dem Gegner nachtheilig sind, wenn sie die Sache betreffen, öffentlich zu sagen. Erkennt er sein Unrecht nicht: so können wir seinen Schaden nicht abwenden. Erkennt er es aber, so sind wir alle bereitwillig, zur Endigung seiner, obgleich  
ver-

verschuldeten; Widerwärtigkeiten das Unfrige  
beizutragen.

§. 3. Magister Mangelsdorf, wenn man  
ihn mit dem Hausen derer, die studiren, vergleicht,  
hat einige Naturgaben, welche die Mittelmäß-  
igkeit übertreffen, viel Gedächtniß; eine ihm zu  
Gebote stehende Einbildungskraft und einen dar-  
aus erwachsenen Reichthum an Einfällen und  
Ausdrücken; ferner eine starke Brust und eine  
geläufige Zunge zum Lehramte. Was er weis,  
würde er mündlich und schriftlich gut vortra-  
gen können, wenn er sich zur Vorbereitung und  
Anlage Zeit gäbe. In mittelmäßiger Schrift-  
stellerarbeit, besonders im Uebersetzen, wenn er  
der Sache gewachsen ist, kann er erstaunlich ge-  
schwind fortkommen. Und wenn er einmal an-  
fängt zu reden und zu schreiben, so hat er, bis zu  
dem vorgesezten Ende seines Laufs, eine natürli-  
che und unaufhaltbare Geschwindigkeit; gleich-  
wie auch in gemagten Bücherrecensionen u. s. w.  
Aber Urtheilskraft und Vernunft jeder Art ist  
bey ihm (ich glaube zwar nicht von Natur schwach,  
sondern) wegen des Mangels an aller Realwissen-  
schaft und des Uebermaasses an Wörterkenntnis-  
sen schlechterdings nicht ausgearbeitet. Kurz, es  
ist in ihm die erste Anlage eines guten Schrift-  
stellers und philantropischen Lehrers; und  
diese habe ich gehofft, brauchbar zu machen. Bis-  
her aber sind wir daran verhindert worden. Auch  
ward die Hoffnung dazu, durch die Fehler seines  
Herr

Herzens, schwächer. Und nun ist es auf immer, wie es scheint, unmöglich.

§. 4. Unter den jungen Männern, die sich der Schulstudien (oder der Humaniorum) nach vormals gewöhnlicher Art rühmen, gehört er zu der bessern Hälfte, das ist, er liest seine classischen Autoren mit Fertigkeit, und kennt die Hülfsmittel, schwere Stellen zu verstehen. Lateinisch schreibt er, so, wie es die Uebersetzung des Elementarwerks zeigt. In Lesung griechischer Autoren kann er gleichfalls nicht ungeübt seyn. Von dem lateinischen Wörterbuche gewisser Art, das er unter Händen hat, verspreche ich mir Gutes. Doch auch Historie mag er aus den Alten etwas wissen. Aber, wenn er wider seine Ehre nicht geheimnißvoll ist, so ist er in allen andern Realwissenschaften, nicht nur in der Mathematik und Naturkunde, sondern auch in der Logik, in der natürlichen Religion, und in allen moralischen Wissenschaften, ein so unwissender Fremdling, daß, wenn ein Philanthropinum schon in dem rechten Stande wäre (wo man die Anfangsgründe aller gemeinnützigen Sacherkenntniß von den Schülern fodert), ein guter Schüler der nächst-obersten Classe, diesen Lehrer bey weitem übertreffen müßte.

§. 5. Und eben dieser junge Mann ist unerträglich stolz auf das Maas seiner Gaben. Er glaubt, weit größere zu süßten, als er hat. Niemen und Worte sind bey jeder Gelegenheit darnach

nach eingerichtet. Empfindlich oder zornig ist er über alle Maassen, und hält sich bey dem unschuldigsten Anlasse für beleidigt. Dann spricht er nicht, wie ein Mann von seinem Stande, sondern wie ein renomistischer großsprecherischer Pur sch. Drohungen oder beleidigende Worte sind allemal der Anfang seiner Misshelligkeiten, bis er gehörigen Widerstand findet. Besonders spricht er groß an öffentlichen Orten, und wie unglücklich er seine Gegner machen wolle. Wenn es zur Vergleichung kömmt, so ist ihm der ganz und gar nichts, von dem er glaubt, daß er weniger Latein wisse. Die Sachkenntnisse, um welcher willen man Sprachen lernt, sind ihm etwas Geringes, oder wenn er sie loben muß, doch gar nichts Schulmäßiges, weil er auch ihre Elemente nicht kenne. Schulden hat er, und mehrt er, wider Bitte und Rath derer, die ihm wohlwollen, und die Abtretung von diesem Laster zu einer Bedingung ihrer gerauen Gemeinschaft mit ihm und seines Glückes machen. Er mehrt die Schulden bey Glücklichen und Unglücklichen, wenn er auch, als ein lediger Mensch 28 rthlr. monatlich für die Uebersetzung des Elementarwerks einnimmt. Sobald es ihm ein wenig gut geht, so trotz er, und macht Anschläge, als wenn seine Einkünfte kein Ende hätten. Die Sällischen und Dessauischen Gerichte wissen von seinen Schulden, und welches ein Worthalter er sey. Dessau weiß von seinem sehr entbehrlichen, und in seinen Umständen oft sehr verschwenderischen Aufwande bey Zunahme  
der



der Schulden. Giebt man ihm Arbeit, so denkt er und sagt er: der braucht mich, der kann mich nicht entbehren. Da ist ihm eine bedingungsweise gemachte Hoffnung (er und der Zufall mag die Bedingung erfüllen oder nicht) ein rechtsgültiges Versprechen. Da wird er ein unbescheidener Prätendent von Vorschuß, der ihn nur elender machen, und von Erhöhung des Lohns, der ihm nichts helfen würde. Durch solche Sitten setzt er sich in solche Bedürfnisse, (ich sage es mit Traurigkeit) daß er auch fremdes Eigenthum zu versehen, und Jahre versezt bleiben zu lassen, wagt, und zwar mit solcher Unverschämtheit, daß er sich nicht einmal entschuldiget, und weder Zeit noch Mittel vorschlägt, sein Unrecht gut zu machen. Mit einem solchen Manne konnte ich zwar bey gehoffter Befruchtung gehen; ich konnte Absichten auf seine künftige Tugend haben; konnte unter dieser Bedingung ihm Vorschläge und Hoffnung machen. Ich mußte ihn aber immer so halten, daß er den Lohn künftiger Arbeiten nicht verzehrte, und alsdann vor Hunger nicht ungeschickt zur Arbeit, oder gezwungen würde, ohngeachtet meines geschenehen Vorschusses, Vorschüsse und Arbeit bey andern zu suchen. Ich konnte mich vor der Zeit nicht mit ihm verbrüdern, und ihn nicht rechtskräftig zu einem beständigen Lehrer des Philanthropins annehmen. Ich mußte seiner mich entledigen dürfen, wenn seine fortdauernden Fehler meine Zwecke zernichteten, oder zu sehr erschwereten.

§. 6. Ich habe Euch, Brüder, mein Urtheil über unsern Gegner geschrieben. Wolke und ich kennen ihn am längsten. Was er nicht, als wahr, bestätigt, und das, dem irgend einer unter Euch zu widersprechen Anlaß findet, das sey hier ungeschrieben.

§. 7. Nun schreite ich also zu dieses Mannes erstem Worte ans Publikum. Den Anfang desselben erkläre ich, bey den Umständen, für Unsinn eines jungen Mannes, der verständig werden könnte, wenn er lenkbar wäre. Denn ehe das liebe Publikum das Geringste von dem weis, was er will, füllt er 13 Seiten mit geheimnißvollen Sätzen, deren entferntes Ziel kaum wir selbst errathen, in einer Schreibart, die bey solchem Zwecke nicht anders ist, als in dem Anfange der astatischen Banse. Die Wahrheit wird enthusiastisch angebetet. Welche Wahrheit? der Euclidischen oder der Platonischen, oder anderer Sätze? Gelegentlich muß schon auf der ersten Seite des Apuleius Psel diesem Manne dienen, um zum Ruhme der antiquarischen Gelehrsamkeit zu reiten, und ein Wörtlein von der Göttin Isis zu sagen. Bald darauf muß Nero erscheinen, welcher Alexanders Bildseule mit goldenem Bleche überziehen läßt. Nun wird ein Gleichniß von einem Figuranten herbegezerrt, um das Wort in einer gelehrten Note zu erklären. Und das Publikum weis noch nichts von dem, warum es sich, bey der Gelehrsamkeit  
des

des Herrn Magisters, so oft in die Schule begeben soll. Dann folgen Klagen über so wahnsinnige Baumeister, Moralisten und Aerzte, die nirgend gewesen sind, und auch von keinem gefunden Menschenverstande erdichtet werden, wenn man nicht den Zweck hat, in figürlichen Ausdrücken hernach bey Gelegenheit zu declamiren, daß ein Gegner eben so wahnsinnig sey. Eingemischt wird ein Geseufze über den Mangel der Empfindlichkeit in der Menschenwelt: er versteht aber Mitleiden und Mitfreude darunter. Und ein griechischer Prahler Zippias, der längst verstorben ist, muß in einer gelehrten Note herhalten, wie auch die Egoisten, die sich zum Mitleidspunkte machen. Und das Publikum weis bey Allem diesen nicht, was er will. Hierauf lehrt er die Wahrheit, daß man einen morschen Pfeiler des Gebäudes nicht wegziehen müsse, bis man einen andern hat. Und nun heißt er die Gebettene eines Zinzendorfs (wegen seiner von meinem Gegner sogenannten Empfindbarkeit) sanft in der Erde ruhn. Und das Publikum hat vor so vielen frühern Wörtern des ersten Worts noch nicht die geringste Vermuthung von dem, was sein Sprecher will. Nun nimmt er diejenigen Moralisten in die Schule, die unsers animalischen Theiles vergessen, der sich wahrlich von selbst genug, und besonders der Seele unsers Gegners aufzubringen pfleget. Dann springt er ab, auf Reformatoren, die von Allem etwas, und nichts gründlich wissen; auf den Unwerth der in Treibhäusern erzun-

B

zwun

zwungenen Frucht und das unzeitige Vielwissen. Und auch noch nicht weiß das Publikum, was er will. Denn es weiß ja nicht, daß die gute Sachkenntniß, die auf unserm Institute herrscht, und darinnen unsre Kinder ihn unterrichten könnten, ihm, bis er sie auch lernt und sich bessert, ein Dorn im Auge sey. Nun kömmt die Gattung der Männer vor, die ihre Worte auf Schrauben setzen. Und endlich versichert er, daß ein Mann dem Publikum nicht recht bekannt werden könne, wenn es ihm nicht Hauspionier und Anekdotenschreiber ins Cabinet sendet. Nach allen diesen 13 Seiten weis das Publikum noch kein Wort von Allen dem, was er will.

§. 8. Ihr seht, Brüder, daß dieser Mann, der gleich anfangs auf 13 Seiten so schreibt, uns, wenn wir zur Vollkommenheit fortschreiten, als ein beständiger Lehrer nicht dienen könne, bevor er selber in der guten Anlage und Disposition einer Schrift noch Unterricht und Uebung genossen hat. Verzeiht es künftig euren Schülern über 12 Jahren nicht ohne Erinnerung, wenn sie so am unrechten Orte mit antiquarischen Anmerkungen strosen, und kindischer Weise Thoren erdichten, die nirgends sind, um ihre Weisheit sentenzialisch gegen sie ausframen zu können. Verzweifelt aber doch nicht an der Brauchbarkeit dieses Mannes. Er hat Anlage zum guten Verstande. Die Noth zwingt ihn vielleicht einmal, ihn anzubauen. Und überdem war er bey Ver-

fer-

fertigung dieser Schrift in Verlegenheit und Affect. In solchen Umständen kann man einen Menschen mit Sicherheit nicht genug beurtheilen.

§. 9. Ihr könnt denken, was mein Rath an ihn sey, wenn er sich bessert, und sowohl von sich selbst, als von andern nach Gebühr denken lernet. Und wenn er sich auch nicht bessert, so ist es doch ein Glück für ihn, uns zu kennen, wie das Schaaf die Tuchfabrick kennt, zu welcher es ein Paar Pfund Walle beygetragen hat. Dann rathe ich ihm, mit Streitschriften gegen uns nicht aufzuhören. Wenn er sorgfältig arbeitet, so hat er Leser aller seiner Unwahrheiten und aller zur Sache nicht gehörigen Wahrheiten. Denn die Lesewelt ist groß.

### III. Zweyte Beilage

#### Hauptinhalt des Mangelsdorffschen ersten Wortes mit Anmerkungen.

§. 1. Zwo Klagen sind darinnen enthalten: erstlich gegen das philanthropische Institut, und zweitens gegen meine Person insbesondre. Was die erste Klage betrifft, so schreibe ich dieses, wie ich weis, Brüder, in unserer aller Namen.

§. 2. „Vom Institute, und in Angelegenheiten desselben von irgend Jemandem unter uns, ist dem Mag. Mangelsdorf kein Wort schriftlich oder mündlich versprochen worden,

B 2

„ was

Was wir ihm nicht treu und redlich gehalten ha-  
 ben. Er hat zwar oft, und zuletzt sehr andrin-  
 gend verlangt, daß wir mehr, und zwar rechts-  
 kräftig, versprechen sollten. Aber aus Liebe zum  
 Institute konnten wir, wegen unsers Gegners  
 höchst fehlerhaften Characters seine Wünsche bis-  
 her nicht erfüllen, obgleich uns allen der Vorsatz  
 war, wenn er sich besserte, mehr zu thun, als  
 er verlangte.“

§. 3. „Wir hatten ihn, bis weiter, auf  
 wöchentlich bezahlte Lehrstunden im Institute  
 gesetzt. Er hob dieselben auf in derselben  
 Woche, wie wir ihm mit stärkerer Verbindung  
 nicht willfahren wollten, weil er sich bey so unver-  
 muthetem Entschlusse für unentbehrlich, und uns  
 für so schwach hielt, vor ihm zu Kreuze zu frie-  
 chen. Es wäre aber, wie wir alle wissen, alles  
 Böse an ihm durch unser Nachgeben schlimmer  
 geworden, und wir selbst würden bald in die äuf-  
 serste Verlegenheit gerathen seyn, wenn wir  
 auch nur den Schein, seinen, nach der ersten  
 Weigerung mit Ungestüm fortgesetzten, Ansode-  
 rungen nachzugeben, gehabt hätten.“

§. 4. „Uebrigens zeugen unsre Antworten,  
 die er hat drucken lassen, wie bereitwillig wir  
 waren, selbst mit unsrer eignen Verlegenheit,  
 die seinige, bis er Brod fände, abzumenden.  
 Denn bey der animalischen Natur (wir brauchen  
 seiner Redensart) eines unwilligen Mangels,  
 „vorß

„dorfs ist nicht gut wohnen. Er ist bisher schlimm  
 „genug, wenn er wohlgewogen scheint. Es war  
 „aber vor diesem Bruche unter uns die Unbe-  
 „scheidenheit gegen mich, über welche in einer  
 „unserer Antworten geklagt ward, nicht, wie unser  
 „Gegner wähnt, ein Vorfall bey der Aussprache  
 „des B und F, oder bey einer Stelle des Terenz;  
 „sondern, wie ich sagte: Wenn wir uns rechts-  
 „kräftig verbänden, Sie auf gewisse Zeit zu  
 „behalten, da wir Sie zu dem, was wir zwi-  
 „schen der Zeit von Ihnen hoffen (ich dachte  
 „die Besserung seines Characters) nicht rechts-  
 „kräftig verbinden können: so müßten wir  
 „Thoren seyn. Hier antwortete er: was Sie  
 „selbst sind, mögen Sie selbst wissen. Aber  
 „u. s. w. Ist das bescheiden in einem Gespräche,  
 „darinnen man mehr verlangt, als bisher ver-  
 „sprochen ist?“

§. 5. „Es war aber eine sehr wichtige Ur-  
 „sache, wodurch unsre Rechtschaffenheit gezwun-  
 „gen wurde, lieber zu leiden, daß sich unser Ge-  
 „gner zur Unzeit eifertig von uns trennte, als  
 „seinen Forderungen nachzugeben. Dies muß  
 „unserm Publikum erklärt werden. Es ist ein  
 „Grundsatz bey uns, daß wir keinen, eigent-  
 „lich zu uns gehöri- gen, Lehrer auf ein, oder  
 „mehr Jahre annehmen, wenn er nicht  
 „verspricht, allen seinen Fleiß (die Stunden  
 „des Vergnügens und der Erholung abgerech-  
 „net) sowohl in dem Institute, als zu Hause,

„gänzlich der philantropischen Schulver-  
 „beßrung zu widmen. Denn wenn die Zeiten  
 „der Zuversicht durch die Handlungen des Pu-  
 „blikums bey mir erscheinen; so kann ich, wenn  
 „auch zwanzig gute Lehrer mit mir vereynigt wä-  
 „ren, ihnen allesammt, nach einem gemeinnützigen  
 „Plane, Arbeiten und Uebungen genug für die  
 „ganze Zeit ihres Fleißes anrathen. — Mit dieser  
 „Bedingung war also auch unserm Gegner (nicht  
 „versprochen, sondern nur) Hoffnung gemacht, mit  
 „uns in nähere Verbindung zu treten. Denn  
 „weil er noch Schriftstellerarbeit hatte, die, wie  
 „er sagte, um Michaelis fertig würde: so war die  
 „rechte Abrede bis dahin verschoben, und er be-  
 „kam für wöchentliche Lehrstunden einen Louis-  
 „dor wöchentlich Honorar. Die Schriftsteller-  
 „arbeit aber verzögerte sich. Es blieb also beym  
 „Alten. Lange nach Michaelis brach er mit der  
 „Forderung los, ihm für fünf Lehrstunden (ohne  
 „einer weitem Verbindlichkeit an das philantropi-  
 „sche Wesen zu erwähnen) jährlich 300 rthl.  
 „rechtskräftig einzuräumen. Diese Anfrage  
 „war nicht unbillig. Aber unsere abschlägige Ant-  
 „wort war auch billig, nach der verschiedenen  
 „Denkart von uns und unserm Gegner. Wir  
 „wollten von unserer Grundverfassung nicht ab-  
 „weichen, und werdens niemals thun. Und be-  
 „sonders von unserm Gegner mußten wir vermu-  
 „then, er würde (um viel zu verdienen, und wie  
 „er sagt, seinen animalischen Theil zu verbessern)  
 „sich mit mancherley schriftstellerischer Arbeit be-  
 „schäf-



„schäftiaen; sich niemals selbst in den versäumten  
 „Realschulstudien üben; immer unbereitete und  
 „ermüdet in die Lehrstunden kommen: kurz, Ta-  
 „geldhnerarbeit machen. Das können und müs-  
 „sen wir hin und wieder in der bisher zu hülfslosen,  
 „und deswegen unvollkommenen Kindheit des In-  
 „stituts wohl zulassen. Aber gleichsam geseszmäs-  
 „sig die Ermüdung von andern Arbeiten gut zu  
 „heissen, das ist uns unmöglich. Diesen Um-  
 „stand, der uns bey dem weisen Publikum große  
 „Ehre seyn muß, und der uns in der abschlägigen  
 „Antwort an Mag. Mangelsdorf gestärkt hat,  
 „verschweigt unser Gegner gewiß nicht ohne Ur-  
 „sache.“

§. 6. „Und also erklären wir hiermit,  
 „Einer für Alle, und Alle für Einen, daß wir  
 „mit unserm Gegner, bey seiner Anforderung, nach  
 „Treu und Glauben, auch nach Treu und Glauben  
 „gegen das Publikum, und mit der Gefahr  
 „vieler vorausgesehenen Wiederwärtigkeiten, so  
 „recht und doch auch so mitleidig gehandelt haben,  
 „daß, wenn die Sache noch ungeschehen wäre,  
 „wir kein Haarbrett von dem, was wir gethan ha-  
 „ben, isund abgingen. Und wer unserer Erklä-  
 „rung nicht glaubt, der mag zu unserm Publikum  
 „nicht gehören; der sende uns keine Kinder, und  
 „der vertraue uns keinen, zum Besten der Welt-  
 „bürgerchaft bestimmten, Beytrag an.“

§. 7. Und nun hat der, an seinen rechten Ort gestellte, Magister Mangelsdorf zwar in einem Schreiben an uns ertröhen wollen, daß die Unterhandlungen des Instituts mit ihm bloß durch Unterschrift der damaligen beyden Curatoren Basedow und Campe, und ohne Unterschrift der drey Professoren, Wolke, Simon und Schweighäuser, geschehen sollten. So lauten seine Worte an den Curator Campe: (Seite 23) Außer den beyden Curatoren muß sich Niemand unterschreiben, weder Wolke, noch Simon, noch Schweighäuser. Wer diese Herren und mich kennt, kann die Ursachen leicht errathen. Es mag aber der sich so groß denkende Magister Mangelsdorf wissen, daß ich, der ich nicht mehr Curator bin, aus wohl bedachten Ursachen prophezeie, keine Bedienung, so lange ich Rathgeber bin, werde in dem Institute jemals rechtskräftig besetzt, ohne Unterschrift (nach dem Curator) dieser dreier Männer Wolke, und Simon und Schweighäuser, die zwar allesamt gern bekennen, (gleichwie auch ich) daß sie (ich weiß nicht wie viel doch) etwas weniger Latein wissen, als der mit ihnen so unvergleichbare Magister weiß, oder sehr geschwind lernen kann; die aber dennoch in meinen Augen für das Institut einen Werth haben, gegen welchen ein wenig mehr oder weniger Latein, oder Primanerübung, wie gegen einen Centner eine Feder wiegt. Könnten wir einem solchen Menschen entweder wegen der für uns ist noch zureichenden Brauchbarkeit  
 sei.

seines Lateins, oder aus Mitleiden mit seinen Umständen, oder aus Scheu vor seinem Geschwäze, nachgeben? Mein!

§. 8. Ich habe bisher diesen Magister bloß als unsern Gegner behandelt. Ich muß aber jetzt den Ton ändern, Brüder. Denn er ist auch. . . . Das Publikum wird schon wissen, wie es ihn, bis er seinen Fehltritt bereut, nennen müsse, wenn es das Folgende liest. Das Institut (das ist, in diesem Geschäfte bisher, Basedow und Wolke) hat sich, ehe Mangelndorf seine verläumderische Schrift bekannt machte, zu 4000 rthlr. gemachten Schulden öffentlich bekannt. Und nun untersteht sich dieser unverschämte Verläumder (denn hier muß der schonende Ton des Mitleids sich in den Ton der gekränkten Wahrheit und Redlichkeit verwandeln), öffentlich das Gegentheil zu behaupten; zu behaupten, (S. 26) daß das Institut damals, da wir dieses schrieben, außer allen Schulden gewesen sey, wie er dem Publicum berechnen wolle. Das geht auf Ehre und Redlichkeit. Du, Glender, rechne! Rechne! Aber wisse, wenn du nicht um Vergeltung deiner Jugendsünden bittest; daß der alte Basedow nichts unterlassen dürfe, damit du der Strafe deiner Bosheit nicht entkommest. Rechne! Aber da du uns widersprechen und verdächtig machen willst: so mußst du den Zustand der Zeit berechnen, in welcher du schriebest, und keine Beyträge, die wir zurück geben wollten, und zurück gegeben haben, in Rechnung bringen.

§. 9. Du sagst, (Seite 37) wenn Basobow seinen Proceß gegen dich verlierest, so könne er nicht bürgerlich ehrlich seyn. Ich weis, und es wißens Tausende, daß ich bürgerlich ehrlich bin. Und siehe, ich supplicire für dich an das ganze Publikum, daß es die Gewähr für deine Proceßkosten leisten möge. Aber rasend müßte ich bey der vollkommensten Gerechtigkeit meiner Sache seyn, wenn ich, auch bey dem schlimmsten Ausfalle des Rechtspruchs, der allenthalben so oft (und auch ohne Schuld der Richter) Unschuldige drückt, denjenigen ohne Bitte ungestraft liesse, der eigenmächtig meine bürgerliche Ehrlichkeit davon abhängig gemacht hat.

§. 10. Du willst über Erziehung, Unterricht und Philanthropin schreiben? Bitte jemanden, der dich erziehe und unterrichte. Dann kannst du glücklich werden. Ich war es willens. Du hast nicht gewollt. Du willst von der oeconomischen Verfassung und von angeblichen Schulden des Philanthropins, von dem, was es braucht, und nicht braucht, ans Publikum schreiben? Du, Elender, schreibe! lerne aber indessen ein wenig Logik von Wahrscheinlichkeit, daß ein so unwissender Mensch, wie du, in der Rechenkunst öffentlicher Unternehmungen, wenn sich die Bemühungen über Europa ausbreiten, sich gewaltig verirre. Rechne! Hast du Recht, so kann ich nicht anders, als elend seyn. Hast du Unrecht, so bekenne dich selbst

selbst für elend, dann will ich dir helfen. Oder willst du das nicht, so muß ich das Zwangsrecht gegen deine ehrenrührige Vorstellungen zu Hülfe rufen.

#### IV. Dritte Beilage.

##### Zur Erläuterung des Mangelsdorfschen Processes gegen Baschow.

§. 1. Der ganze Proceß, den Mangelsdorf gegen mich angezettelt, ist nicht auf Handschrift, nicht auf Zeugen, nicht auf neulich ausgesprochne Worte, nicht auf Versagung bisheriger Anforderungen, sondern auf Gespräche gegründet, die vor drey oder vier Jahren gehalten seyn sollen, und die er durch Auslassung der erklärenden Umstände und der Conditionen, bey gemachten Hoffnungen, nach Belieben verändert.

§. 2. Seine erste Klage ist, daß ich ihm, nebst monatlichem Gehalte von 28 rthlr. (und nebst einem Geschenke, das er nach Endigung der Arbeit mit Ungestüm gefodert hat) soll meinen Vortheil, der aus der Uebersetzung käme, und zwar ohne Bedingung und so versprochen haben, daß er die Vortheile der damals schon geschenehen Prämiation auf das Elementarwerk, welchen er verhältnißweise auch auf die Uebersetzung rechnet, mit mir theilen, und von mir Rechnung der Einnahme und Ausgabe fodern könne.

§. 3.

§. 3. Der Anlaß dieser gänzlich erdichteten Klage ist folgender: Mangelsdorf hatte förmliche Abrede mit Baschow, (und auffer dieser ist keine contractmäßig gemacht) er sollte, das Cleinrarwerk zu übersetzen, und im Nothfall Belehrung von den Sachen zu erhalten, unter dessen nach Dessau kommen, und Bogenweise bezahlt werden. Dies geschah. Der nicht sorgfältig übersetzten Bogen wurden wöchentlich viel. Mit Mangelsdorfs Willen ward nicht länger Bogenweise gerechnet, sondern monatlich 28 rthlr. für alle Tageszeit, die er (die Stunden der Erholung und der Ruhe abgerechnet) daran arbeiten könnte. So warben wöchentlich weniger Bogen; aber nicht viel besser bearbeitet. Einst foderte Mangelsdorf sowohl Vorschuß, als Erhöhung seines Soldes, pralend mit seinem Verdienste um das Werk, der Basowischen häufigen Klagen über seine Sorglosigkeit ungeachtet. Da sagte Baschow, aus Ursachen, die man aus dem Vorigen weiß: Vorschuß bekommen Sie nicht; contractmäßig kann ich Ihnen auch nicht mehr versprechen, als ich versprochen habe. Wer kann Schriftstellerarbeit gehörig schätzen, oder bezahlen? Aber ich schwöre Ihnen, als Christ, daß ich von Ihrer Arbeit keinen Vortheil verlange. Machen Sie nur, daß sie gut werde, und daß wir zu mehreren Editionen kommen. Das war der Inhalt meiner Worte. Und wer sieht nicht, daß ich unter dem Vortheile der Uebersetzung keinen andern verstehen konnte, als den, der durch den Ladenverkauf

Kauf etwa heraus käme? Warum hätte ich sonst von mehreren Editionen geredet?

§. 4. Die Arbeit ward nicht besser, nach meinem Urtheile. Da zeigte ich ihm schon an, daß von dem Vortheile nichts zu hoffen wäre. Und um ihn, bey wegfällender Hoffnung des entfernten Gewinns, durch einen anderweitigen Bewegungsgrund zum möglichen Fleiße des schwerern Nestes zu ermuntern, sagte ich: Es soll auf ein gutes freywilliges Geschenk nach Endigung der Arbeit nicht ankommen. Das ist die Sache.

§. 5. Bey Endigung der Arbeit ward nicht Theilnehmung am Verlage, sondern das Geschenk ungestüm verlangt. Darüber entstanden Mißhel- ligkeiten. Doch kann ich ihm 50 rthlr. Geschenk berechnen. Von dem Vortheile der Uebersetzung konnte natürlicherweise niemals ein Wort vorkommen, und ist auch, wie ich beschwören will, zu mir in drey Jahren kein Wort geredet. Ich, im Bewusst- seyn, daß ich darüber keine Verbindlichkeit hätte, handelte natürlicherweise als Eigenthümer der Ueber- setzung, die ich bezahlt, und noch dazu mit einem Geschenke begünstigt hatte.

§. 6. Auch sind die Vortheile und Nach- theile des ganzen Werks, und also auch die Uebersetzung vom Anfang her, keiner Rech- nung fähig gewesen. Ich habe eine große Summe aufgewendet, (Professor Wolke, der Rechnung geführt hat, weis es) die Prämmeraz- tion

tion zu befördern. Und diese Summe ist vom Anfang her in unauflöslicher Verbindung gewesen mit des Verlages Extrakosten für das ganze Werk, wovon die lateinische Uebersetzung ein unbeträchtlicher Theil ist. Ferner habe ich den Pränumeranten (mit Mangelsdorfs Wissen, nemlich in gedruckten Schriften) erlaubt, von dem ganzen Werke zu nehmen, welche Theile und Uebersetzungen sie wollten. Den Commissionairs habe ich öffentlich (mit Mangelsdorfs Wissen) erlaubt, nach Befinden der Umstände, die Theile des Werks nicht nur unterm Preis zu geben, sondern auch an unbegüterte und kinderreiche Familien alle zu verschenken. Ich habe von vielen Freundschaftlichen meiner Commissionairs (Wolke weiß es) keine umständliche Rechnung von Einnahme der Exemplarien und von Einnahme des Geldes weder verlangt noch erhalten, und von den übrigen nicht nachgesehen, sondern auf wohlverdientes Zutrauen quittirt. Wie hätte ich dieses thun können, wenn ich mir bewußt gewesen wäre, oder von einem andern wäre erinnert worden, daß ein Fremder ein Recht an der Rechnung von Einnahme und Ausgabe für die Uebersetzung hätte? Und schlimm wäre es für Mangelsdorf, wenn er den Vortheil ertragen sollte, den ich von seiner, wie Bley liegenden, Uebersetzung aus den Buchläden habe.

§. 7. Ueberdies bezeuge ich auf Ehre und Redlichkeit, daß ich bey Uebernehmung des Elementarwerks ohne Vermögen und ohne Schulden war;



war; und daß ich von diesem Geschäfte (ohngeachtet der erstaunlichen Begünstigung) nur folgenden (wie man es nennen will) Vortheil oder Schaden habe. Ich habe sechs Jahr unaufhörlich und mühsam daran gearbeitet; und dennoch besaß ich (alles wohl gerechnet, die liegenden Waaren nach Verlagspreis mit eingeschlossen) nur so viel, daß ich in einigen Schulden gewesen wäre, wenn ich anfangs ohne eine, und hernach ohne zwey Pensionen mit meiner Familie (so genügsam, als ich pflege) von den Vortheilen der Arbeit hätte leben sollen. Wenn man nun noch die Geschenke großer Herren, die mir eingeflossen und keine Pränumeration sind, abrechnet: so hat ein jeder, welcher Antheil an dem Gewinne der Pränumeration nehmen will, wahrlich nicht wenig zu bezahlen, bis wir zu neuen Ausgaben schreiten, worzu nur in Ansehung des Originals nahe Hoffnung ist. Magister Mangelsdorf aber hat nicht einmal Anlaß, sich in den Zweifel des Gewinnes und des Schadens zu setzen.

§. 8. Die andere Mangelsdorffsche Klage betrifft eine Forderung von wenigstens einem Jahre Muse, die er vor drey Jahren gehabt, mit 336 rthlr. Alle seine Gründe sind, ohne Schrift und ohne Zeugen, bloß die vorgegebene vor drey Jahren und länger vorher gehaltene Gespräche, deren Inhalt er nach Belieben durch weggelassene Umstände und Bedingungen verändert, und deren in drey Jahren bis hieher, wenigstens gegen mich selbst, mit keinem Worte erwähnt ist.

§. 9.

§. 9. Als ich ihn nemlich zur Sorgfalt in der übernommenen Uebersetzung aufmunterte, sagte ich zu ihm mit redlicher Wahrhaftigkeit: wenn die elementarische Methode, wie dazu Hoffnung wäre, in der Welt beliebt würde, und wenn er Lust hätte, sich der Mitarbeit an dieser Methodenbeförderung gänzlich zu widmen, und sich durch seinen Fleiß und meine Anführung die dazu nöthigen Sacherkenntnisse zu erwerben, die ihm fehlten: so könnte ich ihn in den Stand setzen, wohl zehn, wohl zwanzig Jahr, und vermuthlich auf sein ganzes Leben, anfangs durch Schriftstellerarbeit von verschiedener Schwierigkeit, (die auch auf verschiedene Weise bezahlt würde) und hernach auch in einem Amte bey dem gebesserten Schulwesen, sein zureichendes und ehrenvolles Brod zu erwerben. Das sagte ich dem Magister vor vier Jahren. Und hat er nicht mit seinen Augen gesehen, wie meine Vorschläge und ihre Erfolge wirklich diesen Gang nehmen, und vielleicht noch das weiteste mir vorgesezte Ziel erreichen würden, wenn die Weltbürger durch muthiges Zeugniß für die Sache oder durch einen Theil ihrer Einkünfte zu rechter Zeit helfen wollten und könnten?

§. 10. Nachdem aber die Uebersetzung (eben nicht sehr zu meiner Zufriedenheit) geendigt war, woran nicht sowohl der Mangel seiner Fähigkeit, als sein Gemüthscharakter Schuld ist, entstanden über das verheißene freywillige Geschenk (und über nichts  
anders

andern) und durch des Magisters Unbescheidenheit, Mißhelligkeiten, die an seiner Seite den heftigsten Zorn und Widerwillen verursachten, der in allen Gesellschaften gezeiget wurde.

§. 11. Bey solchen Umständen gerieth der Magister in mancherley Kummer. Ich bedurfte seiner so nothwendig nicht, als ich glaubte, daß er meiner bedürfte. Wie ich also vor einigen Jahren vermuthete, sein Zorn und Widerwillen wäre abgekühlt: that ich ihm (Gott weiß, größtentheils aus Menschenliebe) dieselben Vorschläge, deren ich eben schon erwähnt habe, zur Mitarbeit an der Schulverbesserung. Ich wiederholte aber die vorige Bedingung, daß er erst etwas lernen müsse, und setzte dieses hinzu (denn er ward, wegen seiner Lebensart unter dem Drucke der Schuldenlast, äußerst verhaßt und verächtlich), ich setzte, sage ich, diese Bedingung hinzu: er müßte äußerst sparsam leben, um seine Gläubiger nach und nach zu befriedigen, damit mir eine sichtbare Gemeinschaft mit ihm nicht zur Unehre gereichte. Damals redete er von einiger Schriftstellerarbeit, die er von Buchhändlern auf kurze Zeit haben könnte. Ich antwortete: er hätte zwar seinen Willen, aber es wäre zu bedenken, daß ihm dadurch nur auf kurze Zeit geholfen würde; hingegen, wenn seine Mitarbeit an der Schulverbesserung gelänge, und er sich dazu fähig machen ließe, so wäre dieses eine Aussicht auf das ganze Leben. Solche Gespräche fielen vor, und er schien meinen Vorschlag

C

zu

zu genehmigen. Ohne doch förmlich zu contrahiren über die Zeit des Anfanges, über die Beschaffenheit der Arbeit, u. s. w. vergiengen, ich weiß nicht mehr, einige Tage oder Wochen. Unterdessen erfuhr ich nicht nur, daß sein Widerwille gegen mich sich offenbar in Gesprächen zeigte, sondern auch, welches weit wichtiger war, daß er eine solche Lebensart fortsetzte, bey welcher man von dem gewöhnlichen Verdienste eines solchen Menschen keine Schulden bezahlen kann. Dies mußte mich wohl bewegen, die genaue Gemeinschaft mit ihm fürs Erste wieder zu scheuen. Kurz hernach, als er mich sah, verlangte er Arbeit. Ich habe bisher noch keine, antwortete ich ihm. Dies war allerdings wahr. Denn ich mußte seine Arbeit erfinden, und der Vorsatz einer genauen Gemeinschaft mit ihm war mir von neuem verbittert worden. Hier sagte er: aber, Sie habens mir doch als ein ehrlicher Mann versprochen. Ich erwiederte dem Junhalte nach (denn wer wird sich der einzelnen Worte nach so vielen Jahren erinnern?): Hr. Magister, ich versprach nichts so ohne Bedingung, daß Sie rechtsgültig etwas fordern können. Er konnte natürlicherweise nicht antworten. Und er hat auch nach der Zeit sich niemals erdreistet, mir etwas von einem geschlossnen Contracte wegen Arbeit und Lohn, vielweniger etwas von schuldbiger Nahrung seiner Muse, oder von 336 rthl., als der Ersetzung des ersten Jahres, zu sagen oder zu schreiben.

§. 12. Der Magister kam in die äußerste Noth; er ward ein Schatten; und man sagte, es sey vor Hunger. Einst, wie Professor Wolke mit mir davon redete, sagte ich zu meinem Freunde, welcher weiß, daß es wahr sey: Mangelsdorf hat mich zwar sehr beleidigt. Aber ich kann den Anblick seiner Noth nicht ausstehn. Vielleicht ist das harte Herz erweicht, und seine Jugendlichkeit durch Noth belehrt. Er kann vielleicht zum Werkzeuge der Schulverbesserung fähig werden. Ich habe zwar izund keine Arbeiten für ihn erjunden, und kann es meiner Geschäfte wegen so bald nicht thun. Aber was ist denn dran gelegen, wenn ich einen Nothleidenden eine zeitlang umsonst nähre, woserne er nur unterdessen sich mit Speiß vorbereitet? Wolke sagte: ich wills loben, wenn es mit Ihnen und dem Manne gut geht. Rathen kann ichs nicht.

§. 13. Aber Gott weiß es, mein Mitleiden war unüberwindlich bey allen Besorgnissen. Obgleich ich also des Magisters niemals weniger, als damals, bedurfte: so that ich ihm folgende Vorschläge: Ihre Noth jammert mich. Der Weg zur gemeinschaftlichen Arbeit an der Schule verbesserung soll Ihnen noch ferner offen seyn. Ich habe freylich izund und in einigen Zeiten keine bestimmte Arbeit für Sie. Doch daran ist nichts gelegen. Ich will Ihnen (so lange ich, bey dem besten Willen, Gemeinschaft mit

C 2

Ihnen

Ihnen unterhalten kann) anfangs (denn hernach solls besser werden) wöchentlich 4 rthlr. für sechs Stunden täglich Arbeit, in Exercitien und in Uebersetzungen geben, und Ihnen die nöthigen Belehrungen dazu ertheilen, wenn Sie versprechen, die übrigen Zeiten des Fleißes bloß dazu anzuwenden, um sich zum Werkzeuge der elementarischen Methode zu machen, und wenn Sie mir erlauben, einen Thaler wöchentlich zur Bezahlung Ihrer Dessauischen Schulden wegzulegen. Die übrigen 3 rthlr. helfen Ihnen wenigstens aus den äußersten Bedürfnissen. Und ein Schuldner ist verpflichtet, hart zu leben. Ich kann nicht mehr thun: denn anfangs ist die Sache gänzlich zu meinem Schaden. Und ich bedarf zu Ihrer Anweisung, daß die Arbeit zweckmäßig werde, so viele Zeit, daß, wenn Sies bezahlen könnten, ich, das erste und vielleicht mehr Jahre, (wegen der Aussicht eines solchen Mannes aufs Künftige, und wegen meiner Mühe) jährlich 200 rthlr. fodern, und nicht anbieten würde. Der Wahrheit hiervon war ich mir bewußt. Auch war es einem Manne, der nur brauchbar ist, wenn er gedemüthigt wird, und von dem ich solche Erfahrungen hatte, notwendig, so etwas zu sagen. Den Abzug des Thalers zu Bezahlung Dessauischer Schulden rechtfertigte ich mit den Regeln der Gerechtigkeit und Tugend, denen er auch gemäß leben mußte, wenn er mit mir genaue Gemeinschaft haben wollte. Ich mußte aber aus  
den

den Nachrichten von seiner Noth vermuthen, daß er, bey Anhörung dieses (aus wahrer Menschenliebe entstandenen) Vorjases, und bey dem Bewußt seyn seiner Verläumdungen gegen mich etwas Zufriedenheit und Achtung bezeugen, und als einer, der auf dem wilden Meere schwimmt, das Seil, ihn ans Land zu ziehen, begierig ergreifen würde. Das Gegentheil aber erhellte aus Mienen und Worten. Hierauf sagte ich: wenn eine solche Sache, welche ich zu meinem Schaden aus Mitleiden vorschlage, von beyden Seiten nicht mit Lust und Zufriedenheit angefangen wird, so kann sie, da sie ohne dies schwer ist, nicht gelingen. Es sey also, was gesagt ist, da sie es wollen, nicht gesagt. Er schwieg, und gieng eben so traurig als eigensinnig weg. Und da giengs wieder an ein Verläumben und Verkleinern bey Vielen, die ihm die Ohren dazu darboten.

S. 14. Ich weiß nicht, wie lange nachher, fragte ich ihn bey Gelegenheit, ob er ein Prouocabularium Cellarianum, dessen drey erste Buchstaben, a, b, c, ich bearbeitet hatte, nach demselben Plane fortsetzen wollte. Er hats gerhan, und seine Bezahlung empfangen.

S. 15. Nun war das Philanthropinum gestiftet. Mangelsdorf sah mich zuweilen ohne Unfreundschaft. Hier trat nun das Institut (mit Hoffnung künftiger genauerer Vereinigung) in dasjenige wöchentliche Verhältniß, welches unser Gegner, nicht ohne unsern großen Verdruß, aber

wahrhaftig zu seinem größern Schaben (nebst seiner Hoffnung, mit uns in Verbindung zu bleiben), auf vorbeschriebene Weise so trozig geendigt hat.

§. 16. In allen diesen Jahren, bey so vielen Gelegenheiten und kleinen Verbindungen, ist mündlich oder schriftlich keine Sylbe von contractmäßigen Ansprüche auf die Vortheile der Uebersetzung, von Contracte wegen Arbeit, oder von 336 rthlr. für das erste Jahr der Muse, an mich ergangen. Sondern, nach dem Vorfalle mit dem Institute, in Absicht, mir wenigstens auf eine Zeitlang einen bösen Namen zu machen, und in sehr fehlgeschlagener Hoffnung, daß das Mitleiden, welches der gnädigste Fürst mit ihm trug, (ehe Er. Durchl. von den Umständen und von seiner Halsstarrigkeit benachrichtigt waren) einen ihm angenehmen Einfluß auf den fernern Erfolg der Sache haben könnte; und daß wir, um des Philanthropins zu schonen, seiner Halsstarrigkeit nachgeben würden, drohete er mit einem Prozesse. Und in dem Affecte der Verzweiflung, welcher auch die unvernünftigsten Sachen unternimmt, hat er endlich (sogar ohne Hülfe einiger rechtsgültigen Scheingründe) nicht einen Proceß, sondern zwey Prozesse gegen mich angezettelt, und dieses sein erstes Wort an das Mangelsdorfsche Publikum geschrieben. Gott helfe ihm die Erfolge zu seiner Besserung mit dem geringsten Nachtheile ertragen!



§. 17. Wenn jemand nur von solchen Pro-  
 cessen hört, deren Recht vor drey Jahren auf Man-  
 gelsdorfscher Seite so gültig war, als igund, deren  
 Betrag in seinen Umständen allerdings wichtig ist,  
 und die sich nur auf Gespräche gründen, die vor  
 drey oder mehr Jahren vorgefallen seyn sollen: so  
 muß er sich über das gänzliche Stillschweigen von  
 dieser Forderung, das in so langer Zeit, bey meiner  
 täglichen Sterblichkeit, von Mangelsdorf fortge-  
 setzt ist, allerdings höchstens verwundern. Er be-  
 müht sich aber, (Seite 16.) diesem Stillschweigen  
 den Anschein der vollkommensten christlichen Tugend  
 zu geben. Immer hielt mich der Gedanke noch  
 aufrecht, sagt er: schweig aus Liebe zu einer  
 Sache, die vielleicht noch, wenn sich gute  
 Instrumente finden, gut werden kann! Es  
 kann seyn, daß der Mann nicht nach Grund-  
 sätzen, sondern aus Schwachheit und Jrr-  
 thum so handelt: laß ihm Zeit, er besinnt sich  
 vielleicht in einer ruhigern Stunde. O unbe-  
 dachtfamer Mangelsdorf! wer mit Unwahrheiten  
 glücklich seyn will, muß doch Maaße halten und  
 Gedächtniß brauchen. Ihr, Brüder allesammt!  
 (wenn Ihr Mangelsdorf auch nur einige Monate  
 kenntet) ich setze alle Eure Achtung und Liebe für  
 mich aufs Spiel, wenn auch nur Einer von Euch  
 auch nur den vierten Theil einer so großmüthi-  
 gen Tugend in der bisherigen Mangelsdorf-  
 schen Seele für möglich hält, einer Tugend, die  
 sogar ein höchst fehlerhafter Heroismus, und bey  
 seiner Schuldenlast eine Ungerechtigkeit gegen seine

Gläubiger, und gegen seine eigene Ehre gewesen wäre. Ueberdies bezieht sich ja, meine Brüder, diese Stelle bloß auf das Philanthropin. Und wie viel Zeit war nicht, seit dem Ursprunge seines vermeinten Rechts (davon er so großmüthig geschwiegen haben soll) bis zum Anfange dieses Schulwesens, und bis zu seiner Bekanntschaft mit demselben, verflossen? Da war noch kein Philanthropinum, dessen er schonen durfte; nein, keines, das er (gleichwie viele andere) für künftig, oder für möglich, und für gelingend gehalten hätte.

§. 18. Seht hier, Brüder! ein so schwarzer Mann hat uns angegriffen. Wir besudeln uns ja, wenn wir ihn, bis er sich bessert, durch Wechsel von Streitschriften antasten. Haltet Ihr es aber für diesmal für nöthig, so dünkt mich doch, wir müssen ihn künftig seine Wege gehen lassen, bis wir durch Rechtsgelehrte wissen, daß er so tollkühn gewesen sey, oder werde, eigentliche Ehrenräuberey, die von der Obrigkeit bestraft werden muß, an uns zu begehen.

§. 19. Einige fanden es anfangs gut, (und der Rath wird in Briefen wiederholet) diesem Gegner, auf eine edle Art, wie sie es nennen, den Mund zu stopfen. Diesen antworte ich, daß ich die Pflicht kenne, in gewissen Umständen, dem, der den Rock ungerechterweise verlangt, auch den Mantel zu lassen. Aber es ist hier nicht Geldsache. Es ist Ehre der zärtlichen Rechtschaffenheit. Hat  
er

er das geringste Recht an mich, hat er es gefordert, habe ichs ihm in so vielen Jahren versagt: weicher Verfasser von einer practischen Philosophie für alle Stände, welcher Stifter und Rathgeber eines menschenfreundlichen Instituts bin ich alsdann? Jeden Groschen, den ich in einem so erzwungenen Vergleiche aus Furcht des Processus anböte, würde Mangelsdorf als einen Beweis des Basedowschen Unrechts und seines Heldensieges vorzeigen. Also keinen Groschen, keinen Groschen durch Vergleich: das bleibe festgesetzt! Der Ausgang aus den Acten meines Processus, wie er auch ausfalle, der ist eine andere Sache. Denn in unsern Umständen ist ein Vergleich ein weit scheinbarer Beweis, daß ich nicht ganz unschuldig sey, als jeder, auf Acten erfolgender, Ausspruch.

### V. Vierte Beilage.

#### Basedows Freyheit, und guter Gebrauch derselben.

S. I. Ihr wißt, theure Brüder, ich war Willens, mich, während dieses Processus, aller Mitwirkung in dem Gebäude des Instituts und in dem mündlichen Unterrichte der Jugend zu enthalten. Und ich hatte meine ganze Lebensart, und nach Vermuthen auf immer, darnach eingerichtet. Denn ich kann mich auf mancherley, eben so nothwendige, Arten zur Gründung einer Schulverbesserung lebenslang beschäftigen. Unser Bruder Campe aber hat mich überführt, dieser Entschluß, und noch mehr die Entdeckung desselben, sey

nicht wohl überlegt, weil, wenn das eine Regel werden sollte, die Nutzbarkeit eines Mannes in dem Institute von dem Irrthume oder der Bosheit eines jeden schlechten Menschen abhängig würde. Ich trete also von diesem Vorsatze zurück, und halte dafür, dies werde Euch, meine geliebtesten Brüder, künftig bewegen, nach folgendem Satze zu denken, zu reden und zu handeln: wenn Basewood in einem Geschäfte, das er, und nicht Andere, viel Jahre überlegt hat, auch wider die Bitte und den Rath aller seiner Freunde, von Tage zu Tage, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, dieses oder jenes als gut und nöthig, oder als schlimm und schädlich, als möglich oder als unmöglich vorstellt, und so öffentlich, als er will, darnach handelt; so ist es nicht Eigensinn und Herrschsucht, oder Laune und etwas dergleichen: sondern, so ist er überzeugt, daß er nach Wahrheit rede, schreibe, handle; und so erduldet seine Seele keinen geringen Kummer darüber, daß er den Schein eines Eigensinnes nicht vermeiden dürfe.

§. 2. Und in dieser Hoffnung, daß das Eure Achtung und Liebe gegen mich nicht vermindere, theure Brüder, nehme ich mir vor, nach folgendem Plane, und zwar öffentlich, wieder zu handeln. 1) Ich bin von aller Verbindlichkeit los, meinen Plan, so wie er geschrieben steht, auszuführen, dessen unumgängliche Bedingung war, daß zur rechten Zeit eine unentbehrliche Summe der Beihülfe eingesendet würde. 2) Ich halte dafür, das weise Publikum handle zum Besten der Welt, wenn es auch noch  
igund

Ich und das philanthropische Institut reichlich und bald unterstützt, mit einer Beyhülfe, wovon seit der Uebergabe meiner Curatur kein Groschen Einnahme oder Ausgabe durch meine Hände, sondern unter Aufsicht eines Hochfürstl. Commissarius durch unsern Bruder, den Educationsrath und Curator Campe, geschieht. 3) Wenn aber ich auch 50000 rthlr. Beytrag plötzlich käme, so nehme ich keinen Theil der Curatur, und keine contractmäßige Pflicht gegen das Institut, mehr über mich. Ich thue und lasse, was ich, von Tage zu Tage, thun und lassen will. Vorsatz ist da, Unterricht zu geben, auch pädagogische Vorlesung zu halten: \*) und in jedem Falle, aus väterlicher Liebe gegen das Institut, nach bester Einsicht, Rath zu ertheilen. Aber der Gram über die versäumte rechte Zeit zur Beyhülfe, während welcher durch geringern Aufwand weit mehr Gutes, und mit weit größrer Sicherheit des Erfolges, hätte geschehen können, als ich durch größere Beyhülfe möglich scheint, der Gram über Verfolgungen von allerley Art, über den Mangel der Sympathie mit meinen Umständen, und über die noch nicht ganz gehobene Ungewißheit, ob wegen Mangel der Hülfe, wegen Stärke des Wi-  
 der

\*) Dieser Vorsatz ist, seitdem dieses geschrieben wurde, wirklich schon zur Ausführung gelehren. Basedow wendet ist täglich zwey Stunden zu pädagogischen Vorlesungen an, und seine ganze übrige Zeit zu Arbeiten, welche auf die Vervollkommnung unsers Instituts und auf die Schulverbesserung überhaupt abzwicken.

verstandes und wegen Entnervung vormaliger Kräfte  
 etwas Daurendes aus diesem Werke werden könne,  
 die Kraftlosigkeit, nach einer zu langen fortgesetzten  
 Anstrengung meiner Kräfte, zu Arbeiten und Sor-  
 gen, die schon längst unter Viele hätten vertheilt  
 seyn müssen, und mehr Umstände, würden alle  
 meine Versprechungen nicht mehr zuverlässig ma-  
 chen, bis vielleicht eine Periode erscheint, die ich  
 zeitig genug ankündigen will. Diese meine aus  
 Noth ergriffene Freyheit, welche nicht in Müs-  
 siggehen, nicht in eine andre Beschäftigkeit, als die  
 zum Schulwesen, gehört, nicht in Lieblosigkeit gegen  
 das Institut aus schlagen wird; diese meine Freyheit,  
 während welcher ich vielleicht auch in und an dem  
 Institute mehr thue, als irgend jemand erwartet;  
 diese meine aus Noth ergriffene Freyheit be-  
 haupte ich, als Etwas, das mir weit schätzbarer ist,  
 als alles, alles, was mir wegen des Gebrauchs der-  
 selben benommen werden kann, und welches die  
 meisten Menschen, wenigstens ihrer Familien wegen,  
 unter den irdischen Dingen am höchsten schätzen.  
 Und wisset, theureste Brüder, der Rest der Hoff-  
 nung (welche bey verzögerter Hülfe monatlich  
 schwächer wird) daß das Institut ein fortwachsender  
 Saame einer dauerhaften und etwas vollständigen  
 Schulverbefzung werde, beruht größtentheils auf  
 meiner Bereitwilligkeit, bey diesem Gebrauche meiner  
 Freyheit alles zu wagen, bis er vielleicht (Gott und  
 die Welt lasse diese Zeit erscheinen) nicht mehr rathsam  
 und nicht mehr nothwendig seyn wird.

Anzeige



## Anzeige

einer Monatschrift von pädagogischem  
Inhalte, welche mit dem nächsten Oster-  
quartal ihren Anfang nehmen soll.



Der Zweck, den wir bey dieser periodischen Schrift uns vorgefetzt haben, wird durch eine vorläufige Anzeige des Hauptinhalts derselben ziemlich sichtbar worden. Hier ist sie!

1) Da die mehrsten mißbilligenden Urtheile, welche bisher über uns ergangen sind, so wie auch die Langsamkeit, mit der man unsere Unternehmungen durch Beyträge befördert hat, größtentheils daher rühren, daß man unsere eigentliche Absichten, und die Mittel, deren wir uns zur Erreichung derselben bedienen möchten, noch nicht vollständig, deutlich und allgemein genug erkannt hat: so soll zuvörderst unser ganzer Plan noch einmal, so kurz und so verständlich, als es uns möglich seyn wird, beschrieben werden.

2) Da wir alle, und namentlich unser Basedow, von dem Dünkel, uns für untrügglich, und unsere Methoden für unverbesserlich zu halten, so weit entfernt sind, als der Morgen vom Abend ist; und da wir durch keine Gesetzgebende Macht gehindert werden, das Bessere, so oft wir es erkennen, augenblicklich an die Stelle des Schlechteren zu setzen: so ist es natürlich, daß wir unsere  
Lehr-

Lehrart und unsere Erziehungsmethoden so lange zu verbessern suchen werden, als sie einer Verbesserung fähig scheinen. Es muß aber dem Publikum, welches uns seiner Aufmerksamkeit würdiget, daran gelegen seyn, von diesen, nach unsern jedesmaligen besten Einsichten getroffenen Abänderungen von Zeit zu Zeit benachrichtiget zu werden; und eben das ist die zweyte Absicht, die wir bey dieser Schrift uns vorgesetzt haben.

3) Die dritte Rubrik wird mit kleinen Aufsätzen über pädagogische Materien angefüllt werden, welche wir, bevor sie gesammelt zu einem zweyten Theile des Methodenbuchs anwachsen, erst gern der öffentlichen Beurtheilung und Berichtigung vorlegen möchten.

4) Nachrichten von dem jedesmaligen Zustande unsers zu größerer Vollkommenheit fortschreitenden Instituts, und namentliches Verzeichniß der Wohlthäter desselben. (Es versteht sich, daß die Namen derer, welche nicht genannt seyn wollen, verschwiegen bleiben.)

5) Vorschläge zur Mitarbeitung an diesem oder jenen Theile der Schulbibliothek. Da wir nämlich nicht hoffen dürfen, in den Jahren unserer Dürftigkeit, so viel gesübte Schriftsteller persönlich mit uns verbinden zu können, als zur Verfertigung aller noch fehlenden philanthropischen Schulbücher erfordert wurden: so müssen wir uns die Mithilfe auswärtiger Gelehrten dazu erbitten, und unsere Wünsche ihnen bekannt machen.

6) Antworten auf Einwendungen und Wünsche, welche uns theils in Privatbriefen, theils in öffentlichen  
Schrift-



Schriften geäußert werden; wenn sie von der Art sind, daß die Beantwortung derselben lehrreich werden kann.

7) Widerlegung oder Abweisung öffentlicher Gegner, die wir, so lange unsere Neuerungen noch Neuerungen seyn werden, auch ferner bey Duzenden erwarten.

8) Anfrage an denkende in Erziehungssachen erfahrene Männer, und Bitte um Belehrung über diesen oder jenen pädagogischen Zweifel, den wir selbst mit Zuversicht aufzulösen noch nicht im Stande sind.

9) Ankündigung neuer philanthropischer Schriften, welche von uns, oder, nach unserm Wunsche, von Andern verfertigt worden sind.

10) Fragmente eines für unser philanthropisches Institut zu verfertigenden Gesetzbuches, bis ein ganzes daraus geworden ist.

11) Anfang und Proben einer Kinderzeitung. Ein Versuch von Wichtigkeit, über den wir uns etwas umständlicher erklären müssen. Wir werden nämlich mehr, als einen, Zweck bey Verfertigung dieser Zeitungen vor Augen haben. Erstlich ist es gut und nützlich, daß die Kinder, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, mit den vorzüglichsten Begebenheiten ihrer Zeit bekannt werden; eine Absicht, zu deren Erreichung die gewöhnlichen Zeitungen, so wohl ihres vermischten, größtentheils unwichtigen Inhalts, als auch ihrer Schreibart wegen, kein bequemes Mittel sind. Unsere Kinderzeitung hingegen soll in einer leichten Schreibart bloß solche Begebenheiten und Anekdoten erzählen, welche den Kindern zu lesen und zu wissen nützlich sind.

nützlich sind. Zweytens soll dieses Blatt auch ein nicht zu verschmähendes Hülfsmittel zur moralischen Bildung unserer Zöglinge, und auch fremder Kinder an andern Orten, werden, deren Eltern oder Lehrer Gebrauch davon machen wollen. Euer Kind hat diese oder jene fehlerhafte Gewohnheit angenommen; ihr ermahnt es, diese Gewohnheit abzulegen, widrigenfalls die Zeitungschreiber es erfahren, und durch eine Beschreibung seiner Untugend andere Kinder öffentlich davor warnen würden. Hilft diese Drohung nicht: so wird sie wirklich in Erfüllung gebracht, und in dem nächsten Blatte steht die Geschichte des verwöhnten Kindes, doch mit erdichtetem Namen. Ist dieser erste Versuch fruchtlos gewesen, so wird nächstens von eben demselben Kinde, mit Anzeige seines Vornamens, oder solcher Umstände, geredet, an denen es von seinen Freunden kann erkannt werden. — Eben so soll dieses Blatt auch die lobenswürdigen Handlungen guter Kinder erzählen, um sie selbst dadurch noch eifriger im Guten zu machen, und andere zur Nachahmung zu reizen. Fehlt es einmal an Nachrichten solcher Art, so wird man lehrreiche Beispiele guter oder schlechter Handlungen von Kindern aus der Geschichte, auch wohl aus Romanen, Schauspielen, oder aus eigener Erfindung erzählen. — Da übrigens in dieser Kinderzeitung keine sehr merkwürdige, alle interessirende, Begebenheit aus der neuesten Weltgeschichte ausgelassen werden soll; so wird sie auch von Männern und Frauenzimmern gelesen zu werden verdienen, welche entweder aus Widerwillen gegen den steifen Zeitungston, oder ihrer Geschäfte und Zerstreuungen wegen, die gewöhnlichen Zeitungen nicht lesen wollen oder können, und gleichwohl in der Kenntniß der jedesmaligen Weltumstände nicht gern zurück

rückbleiben möchten. In unserm Journal soll nun, wie gesagt, bloß eine und die andere Probe einer solchen Kinderzeitung gegeben, und, wenn diese Beyfall erhält, ein ordentlicher abgesonderter Jahrgang derselben angefangen werden.

12) Endlich wird unser Basedow nach und nach eine besondere Rubrik dieses Journals mit seiner eigenen Lebensbeschreibung — doch nein! nur mit den Resultaten seiner bisherigen Erfahrungen, statt einer ordentlichen Lebensbeschreibung, anfüllen, in sofern dieselben auf Erziehung, Moralität und Religion eine Beziehung haben.

Dies ist unser Plan. Da wir nicht Zeit haben, lange über unwichtigere Nebendinge nachzusinnen; so wählen wir demjenigen Titel zu unserer Monatschrift, der uns zuerst aufstößt, unbekümmert, ob nicht etwa ein anderer hätte erdacht werden können, welcher vielleicht nehmlicher, wohlklingender und anpassender gewesen wäre. Titel, sagt Lessing irgendwo, sind keine Küchenzettel. Und so haben wir dann, ohne weiteres Kopfbrechen die Benennung: pädagogische Unterhandlungen, gewählt.

Von diesen pädagogischen Unterhandlungen also werden jährlich zwölf Stücke, jedes zu vier bis acht Bogen, erscheinen, die aber (weil nicht mit dem Menjahr, sondern im April, angefangen wird) nicht nach den Monaten, sondern nach Nummern 1. 2. 3. u. s. w. gezählt werden sollen, ohngeachtet in jedem Monate eines derselben erscheinen wird.

Es soll aber diese Monatschrift, zum Besten unsers armen Instituts, theils auf Pränumeration,  
D
theils

theils auf Subscription gedruckt werden, und zwar unter folgenden Bedingungen:

1) Da die Bogenzahl des ganzen Jahrgangs nicht wohl zum voraus genau bestimmt werden kann, so kann auch der Preis desselben nur nach Wahrscheinlichkeit angesetzt werden. Man pränumerirt daher, so viel man will, doch nicht unter zwey Reichsthalern Sächsisch Courant. Wer nun mehr zum voraus bezahlt hat, als der Jahrgang am Ende kosten wird, dem wird der Uberschuß auf den folgenden Jahrgang gut geschrieben; wer aber weniger pränumerirt hat, zahlt im zehnten Monate den alsdann zu bestimmenden Nachschuß. Die Pränumerationszeit ist bis Michaelis dieses kgl. laufenden Jahres angesetzt worden. Die Pränumerationsgelder aber werden, nebst einer Anzeige der Adresse des Pränumeranten, an das Philanthropische Institut nach Dessau gesandt.

2) Subscribenten hingegen werden in eben dieser Zeit bloß unter der Bedingung angenommen, wenn an dem Orte, wo sich deren finden, ein bekannter, glaubwürdiger Mann aus Gefälligkeit gegen uns das Geschäfte eines Collekteurs auf sich nimmt, und für die von ihm gesammelten Subscribenten dergestalt gut sagt, daß die Herausgeber des Werks es nicht mit diesen, sondern mit ihm allein zu thun haben sollen. Die Zahlung dieser Subscribenten geschieht nach dem Empfange der ersten sechs Stücke, mithin der Hälfte des ganzen Jahrganges. Wir haben aber das Vertrauen zu allen Freunden unserer Anstalt, daß sie von der hiemit gegebenen Freyheit, zu subscribiren, ohne dringende Noth keinen Gebrauch machen, sondern lieber pränumeriren werden.

3) Nach



3) Nach allen Orten, wo Buchläden sind, sollen für die Pränumeranten und Subscribenten die jedesmaligen Stücke monatlich Portofrey versandt werden. Diejenigen aber, welche nicht an einem solchen Orte selbst, sondern in der Nachbarschaft desselben wohnen, werden ersucht, mit der nächsten Buchhandlung Verabredung zu nehmen, auf welche Weise sie von da aus ihnen zugesandt werden sollen.

4) Diejenigen, welche dadurch, daß sie sich der Mühe, für uns zu collectiren, unterziehen, um unser Institut ein Verdienst erwerben wollen, können, wenn Ihnen die Ehre, unentgeltliche Beförderer einer gemeinnützigen Sache zu seyn, nicht etwa lieber ist, bey Einsendung der Pränumerationsgelber zehn Procent, als eine geringe Belohnung ihrer Bemühungen, abziehen, oder sich das zehnte Exemplar gratis senden lassen. Die Herren Buchhändler hingegen, welche sich auch bey dieser Gelegenheit für unser Institut interessiren wollen, erhalten, im Betracht, daß jede Pränumerationssache dem Buchhandel einigen Abbruch thut, für die ersten zwanzig Exemplare, wofür sie Pränumeration einsenden, fünfzehn, für alle übrigen Exemplare aber, welche die Zahl zwanzig überschreiten, zwanzig Procente.

5) Da es, wie wir wissen, viele giebt, welche den besten Willen haben, unsere Unternehmungen zur Schulverbesserung durch einen, nach ihrem Vermögen eingerichteten, Beytrag zu begünstigen, es aber nicht der Mühe werth achten, uns eine Kleinigkeit zuzusenden, und daher lieber ganz unthätig bleiben: so wird allen diesen hiermit die Gelegenheit dargeboten, dem Nutriebe ihres wohlthätigen Herzens dadurch ein Genüge zu thun, daß sie auf  
die

dieses, lediglich zum Besten unsers noch hilflosen Instituts zu schreibende Werk entweder bloß pränumeriren, oder den eigentlichen Pränumerationspreis durch eine hinzugefügte beliebige Kleinigkeit erhöhen.

Und nun, ihr menschenfreundlichen Beförderer alles Guten, die ihr von der Gemeinnützigkeit unserer Bemühungen überzeugt seyd, bitten wir euch um der Freude willen, die wir, wenn man uns nicht ferner hilflos läßt, eurem eigenen an allem, was das Wohl der Menschheit angeht, theilnehmenden Herzen nach und nach zu machen hoffen, uns einmal mit warmen thätigen Eifer eure hilfreiche Hand zu bieten, und nicht zuzugeben, daß eine Gesellschaft von Menschen — vielleicht leider! noch die einzige in ihrer Art! — von Menschen, sage ich, welche wahrlich nicht das Ihrige, sondern das, was aller ist, wünschen, suchen, und betreiben, bey fortdauendem Mangel an Aufmunterung und Unterstützung den von der Vorsehung ihnen eingefloßten Muth nicht endlich aus Menschlichkeit gleichfalls sinken lassen! Helft uns — ihr könnt es — helft uns, unsere, in der That mühselige Laufbahn, zum Besten einer aufblühenden Nachwelt, mit Freudigkeit zu vollenden! Ihr habt — jeder in seinem Wirkungskreise — allerley Mittel dazu; auch dieses, welches wir ist euch dargeboten haben. Befördert, ohne von uns nahmentlich dazu aufgerufen zu seyn, wo und wie ihr könnt, die ist beschriebene Pränumerations-Angelegenheit, und rechnet auf unsere herzliche Dankbarkeit, noch mehr aber — auf den belohnenden Beyfall eures eigenen Herzens!

Das Dessauische Educationsinstitut.

Pon. Ya. 1717

ULB Halle

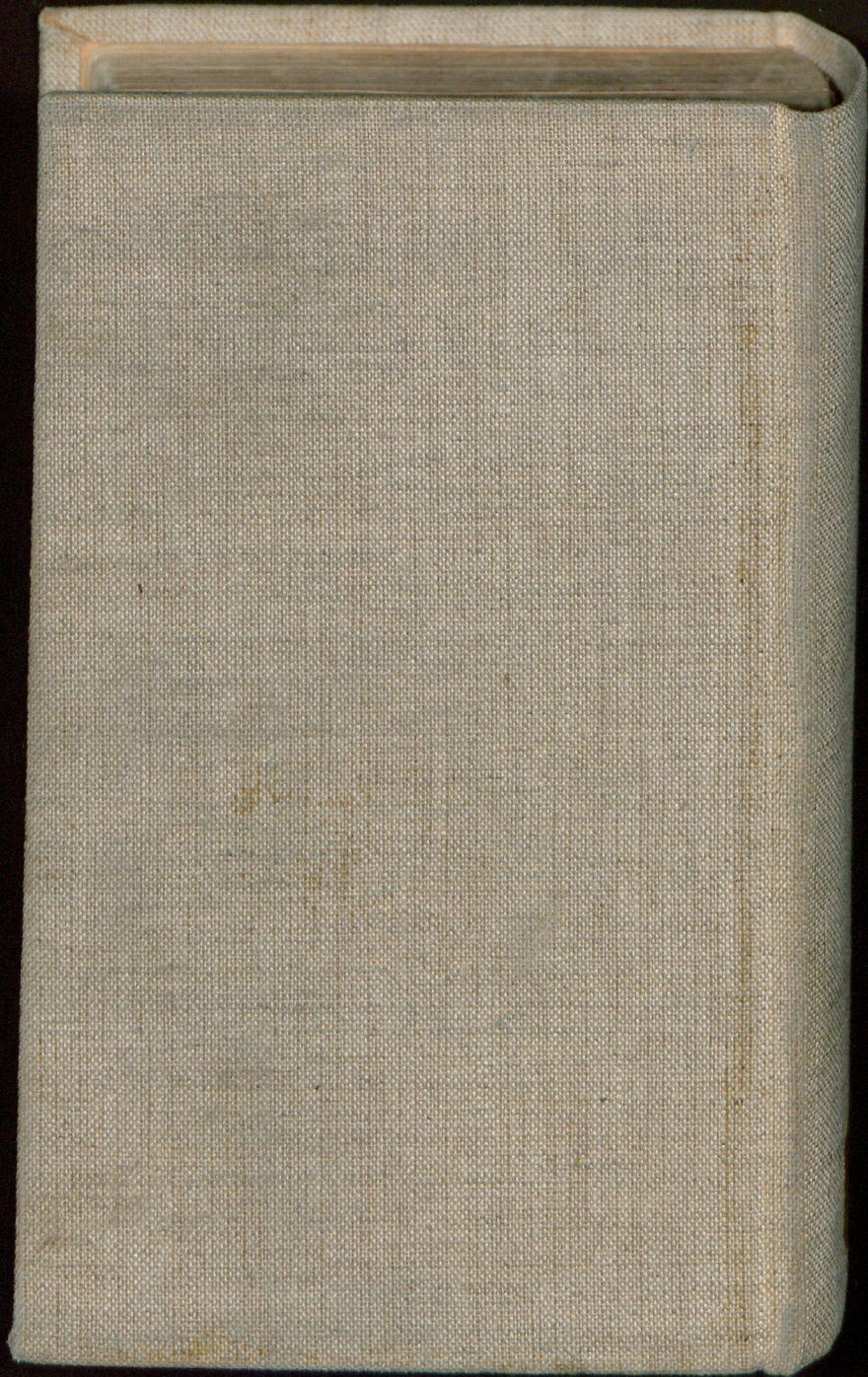
3

001 926 764



SP

W 78







B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

An das Publikum,

---

die

**Mangelsdorffsche**

**Schmähſchrift**

wider

das Deffauische Educationsinſtitut

und den Profeſſor Baſedow

betreffend.

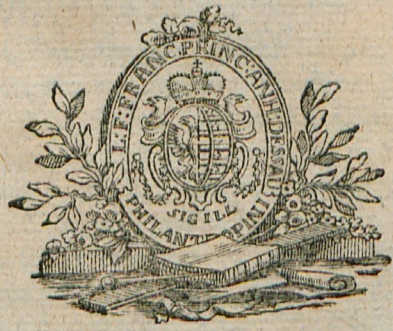
---

Mit Anzeige eines pädagogiſchen Journals,

welches nächſtens ſeinen Anfang

nehmen ſoll.

---



Deſſau den 4ten Febr. 1777.

8

8